

[5]

Profile als Labore des Privaten

Fabian Pittroff

Im Zuge der Digitalisierung ist es zu einer neuen Verunsicherung des Privaten gekommen. Neben einer Krise der Kontrolle von Daten entfaltet sich eine Situation, in der die Herstellung und Streuung persönlicher Daten attraktiv und notwendig ist. Die grundlegende These dieses Beitrags lautet, dass diese Situation mit der Art und Weise zu tun hat, wie Menschen in ihre Umwelten eingebunden werden und sich selbst einbinden. Zur Analyse werde ich deshalb drei Theorien zusammenbringen, die helfen zu klären, wie sich Menschen als Personen situieren. Digital vernetzte Profile spielen dabei eine entscheidende Rolle, insofern sie die Möglichkeit eröffnen, persönliche Daten zu versammeln und sich mit deren Hilfe als Personen zu formieren. Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass der gegenwärtige Wandel des Privaten mit einer Transformation des Verhältnisses von Menschen zu ihrer Umwelt einhergeht. Profile erscheinen in dieser Situation als Instanzen einer Neuordnung von Privatheit und Personalität. Deshalb sollten Profile auch als Labore für neue Formen des Privaten gelesen werden.

102 Auch wenn das Private immer unscharf und umstritten war (Geuss 2013), kommt es im Zuge der Digitalisierung und den damit einhergehenden Praktiken doch zu einer epochalen Verunsicherung von Privatheit (Ochs 2015). Es sind insbesondere zwei Trends, die diese Verunsicherung begleiten: Neben einer Krise der Kontrollierbarkeit von Daten etablieren sich Konstellationen, die die Produktion und Verbreitung persönlicher Daten attraktiv machen. Für beide Trends spielen digital vernetzte Profile von Personen eine entscheidende Rolle. In Profilen werden Daten zu Sets verknüpft und generieren dabei auf teils überraschende Weise Informationen. Eine Profilbildung in diesem Sinne geschieht nicht selten hinter dem Rücken der referenzierten Personen. UserInnen präsentieren sich Profile außerdem als attraktive Gelegenheiten, Daten über die eigene Person zu versammeln und bieten Menschen so die Möglichkeit, sich in spezifischer Weise als Personen zu formieren (Bublitz 2014). Um gegenwärtige Krisen der Privatheit nicht nur als technische oder moralische Probleme zu verbuchen, lohnt es sich deshalb jene Konstellationen zu untersuchen, die Profile zu Instanzen der Personalisierung machen.

Dafür will ich in diesem Beitrag Aspekte aus drei soziologischen Theorien zusammenbringen. Diese sollen helfen zu verstehen, wie Menschen gegenwärtig personalisiert werden und sich selbst personalisieren, d.h. wie Menschen als Personen in ihre sozialen und materiellen Umwelten eingebunden werden und sich selbst einbinden. Diese Herangehensweise ist für Analysen der Transformation des Privaten wenigstens dann relevant, wenn neue Möglichkeiten und Anforderungen der Personalisierung mit traditionellen Privatheiten inkompatibel sind. Profile erscheinen vor diesem Hintergrund als relevante Schauplätze einer Neuordnung von Privatheit und Personalität. Dabei sollten Profile und Profilbildung nicht nur als Gefahr für das Private verstanden werden, sondern auch als soziale Labore, in denen mit neuen Formen des Privaten experimentiert wird.

Wenn es um persönliche Daten in digital vernetzten Kontexten geht, kann zunächst festgestellt werden, dass die Mechanismen der Speicherung, Verteilung und Verknüpfung von Daten zunehmend komplizierter geworden sind. Zugleich werden die gegenwärtigen und zukünftigen Möglichkeiten der Informationserzeugung auf Basis von Inferenzen unübersichtlicher. Insgesamt führen die Prozesse und Praktiken einer vernetzten Digitalisierung zu einer schwer kontrollierbaren Proliferation von Daten (boyd 2012; boyd/Crawford 2012; Seemann 2014, 15–38). Personen müssen heute vermehrt damit rechnen, dass Daten, die sie betreffen, gegen ihren Willen gesammelt oder verteilt werden. Dabei kann potenziell jedes Datum durch Verknüpfung mit anderen Daten zu einem persönlichen Datum werden.

Außerdem etablieren sich soziale und materielle Konstellationen, die eine Verteilung von persönlichen Daten belohnen und fordern. Milliarden von UserInnen füllen *Social Networking Sites* (SNS) engagiert und unentlohnt mit Daten rund um die eigene Person. Es ist nicht nur schwierig persönliche Daten zurückzuhalten, es scheint außerdem Anreize und Anforderungen zu geben, Daten aktiv und offensiv zu verbreiten. Die These dieses Beitrags lautet deshalb, dass ein neuer *Modus der Personalisierung* an Bedeutung gewinnt, der es attraktiv macht, Daten herzustellen und zu streuen. Profile treten in dieser Situation als willkommene Werkzeuge auf, die es ermöglichen persönliche Daten zu versammeln und so die eigene Sozialität zu managen (Sauter 2014).

Momente einer neuen Personalität: Pflege, Erreichbarkeit und Komposition

Im Folgenden werde ich drei Theorien zusammenbringen, die der Frage nachgehen, wie Menschen in ihre sozialen und materiellen Umwelten eingebunden werden und sich selbst einbinden. Mit Hilfe dieser Theorien möchte ich die These plausibilisieren, dass es aktuell wichtig ist, in einer bestimmten Weise als *Person*

104 formiert zu werden. Ein spezifischer Modus der Personalisierung, d.h. eine kontingente Konstellation, aus der hervorgeht, wie Menschen in ihre Umwelten eingebunden werden, bezeichne ich als Personalität. Auf dieser Grundlage rekonstruiere ich eine Personalität, die durch drei Momente gekennzeichnet ist: Pflege, Erreichbarkeit und Komposition. Alle drei Momente verweisen darauf, inwiefern es für Menschen wichtig ist, als Personen wahrgenommen zu werden. Um diesen Modus der Personalisierung zu skizzieren, werde ich erstens im Anschluss an Michel Foucault Individualisierung als Form von Subjektivierung beschreiben, zweitens mit Niklas Luhmann Personalisierung als spezifischen Umgang mit Individualisierung rekonstruieren und drittens mit einer Metapher Bruno Latours Personalisierung als Prozess der Vernetzung und Komposition konzeptualisieren.

Das moderne Phänomen der Individualisierung kann gelesen werden als kontingente und typisch moderne Form der Subjektivierung, bei der sich Menschen nicht über Positionen oder Zugehörigkeiten definieren, sondern durch Unterschiede zu anderen Menschen (Bröckling 2007, 23–27; Luhmann 1993, 251–254; Reckwitz 2012, 11–20). Diese Tendenz hat sich soweit verstärkt, dass zunehmend mit individuellem Verhalten gerechnet wird und entsprechend Individualität verfügbar sein muss – die Individuen werden immer individueller, Individualität wird zur Pflicht (Beck 1986; Giddens 1991; Luhmann 1993). Als Subjektivierungsmodus lässt sich Individualisierung außerdem beschreiben als „Formungsprozess, bei dem gesellschaftliche Zurichtung und Selbstmodellierung in eins gehen“ (Bröckling 2007, 31). Das Bündel von Verfahren, Institutionen und Technologien, das eine solche Konstellation von Fremd- und Selbstformungen hervorbringt, wird mithin als *Gouvernementalität* bezeichnet (Foucault 2010; Bröckling 2007). Dieses Konzept lenkt die Analyse auf die Schnittstellen von Macht und Subjektivität, in dem es markiert, wie Machttechniken und Selbstpraktiken ineinandergreifen (Foucault 1994; Gertenbach 2012). Diese Regierungsweisen greifen tief in die Lebensführung der Individuen ein, indem

die Regierten dazu angehalten werden, die eigene Identität als unabgeschlossenes Projekt zu pflegen und zu verfeinern (Bröckling 2007, 278–282; Bublitz 2014). Für die Subjekte einer solchen Regierung werden Flexibilität und Selbstverwirklichung zum Zwang, sich selbst zu bewerten und zu optimieren (Leis-tert und Röhle 2011, 22). Dafür nutzen die Subjekte verschiedene „Technologien des Selbst“, die es ihnen ermöglichen, sich entsprechend zu verändern (Foucault 1986; 1993). Die *Pflege* der eigenen Individualität wird zur zentralen Aufgabe.

In dieser Situation verordneter und prekärer Individualität wird Personalisierung zu einer Strategie, die Konsistenz und Erwartungssicherheit generieren soll, indem Personen als soziale Adressen und Kopplungspunkte für Identität fungieren (Luhmann 1995). Dazu gehört die Fähigkeit, Selbstbeschreibungen zu formulieren, auf deren Basis Probleme und Inkonsistenzen reflektiert werden können. Einzigartigkeit wird zur Prämisse im Umgang mit anderen und Personalisierung soll die Widersprüche abfangen, die dabei entstehen (Luhmann 1993). Aus systemtheoretischer Perspektive sind die Personen der Moderne dabei nie ganz bestimmten gesellschaftlichen Funktionssystemen zugeordnet, sondern „sozial ortlos“ (Luhmann 1994, 16). Die Teilsysteme sind entsprechend nur sensibel für unpersönliche Beziehungen und schmale Ausschnitte der Personen. Als Ausgleich genügt es nicht, wenn die individualisierten Personen versuchen, sich auf die scheinbare Autonomie des eigenen Selbst zurückzuziehen. Sie sind stattdessen angewiesen auf die Etablierung von Situationen, in denen Beziehungen zu anderen Personen möglich werden (Luhmann 1994, 193–196). In diesem Sinne sind Individuen angehalten sich in spezifischer Weise zu personalisieren – die Arbeit an der eigenen Person wird zur Pflicht. Personalisierung wird zum Drahtseilakt zwischen Individualisierung und der Pflege von Erwartungssicherheit. Es herrscht die „Notwendigkeit, der zu bleiben, der zu sein man vorgetäuscht hatte“ (Luhmann 1995, 150). Das Konzept *Adressabilität* markiert in dieser Situation, dass Personalisierung für Individuen

106 bedeutet, als soziale Adresse wahrgenommen zu werden (Fuchs 1997). Adressabilität zeigt an, warum es für Menschen wichtig ist, als etwas wahrgenommen zu werden, das fähig ist zur Selbstreferenz und auf Kommunikation mit Verstehen und Antworten reagieren kann. Als Personen werden Individuen *erreichbar*.

Gleichzeitig wird Vernetzung zu einem wichtigen Modus von Sozialität (Bauman 2015; Boltanski und Chiapello 2003; Laux 2014). Um diese Tendenz der Gegenwart in die Analyse einzubinden, bietet sich das Konzept der *Plug-ins* an (Latour 2010, 352–368). Diese Metapher der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) konzeptualisiert Personen als Schwarm diverser assoziierter Entitäten: Personen sind hier Effekte von Netzwerken subjektivierender, personalisierender und individualisierender Entitäten. Die Analyse von Personalität wird so erstens sensibel für die Beteiligung materieller, technischer und digitaler Objekte (Latour 1996, 21; 2002, 236), zweitens ergibt sich die Möglichkeit, Vernetzung als wichtige Form von Sozialität zu berücksichtigen. Auch wenn Latour selbst den Netzwerk-Begriff weniger als Mittel der Zeitdiagnose und mehr als transhistorisches Werkzeug der Sozialtheorie eingeführt hat, scheint es gerechtfertigt, den Begriff zu historisieren und sowohl sozial- als auch gesellschaftstheoretisch zu interpretieren (Laux 2014, 277–282). Fruchtbar ist dabei gerade die Koinzidenz analytischer und zeitdiagnostischer Aspekte. So erinnert das Plug-in-Konzept nicht nur analytisch an die aktive Rolle diverser nicht-menschlicher Entitäten, sondern verweist außerdem im Sinne einer Zeitdiagnose darauf, dass Personalisierung aktuell durch Hybridisierung, Relationierung und Vernetzung bestimmt ist (Laux 2014, 235–265). Diesen Komplex bezeichne ich hier mit dem Begriff *Komposition* (Latour 2013; Laux 2014).

Auch wenn die drei mobilisierten Theorien teils radikal verschieden arbeiten, scheint mir ihre Versammlung an dieser Stelle gerechtfertigt. Denn alle drei Ansätze beschreiben in einer auf einander beziehbaren und komplementären Weise eine Situation, in der es für Menschen möglich, attraktiv und notwendig ist,

als Personen formiert zu werden und sich selbst als solche zu formieren (Bröckling 2013, 80). Gouvernementalitätsanalytisch gilt Individualisierung als wirkmächtige Form der Subjektivierung. Kombiniert mit dem Konzept der Adressabilität, verschärft sich der Verdacht, dass es zu einer zentralen Aufgabe geworden ist, als individuelle Person erreichbar zu sein. Die Metapher der *Plug-ins* schließlich erweitert die Diagnose um sozial- und gesellschaftstheoretische Momente der Vernetzung. Die Konzepte unterscheiden und ergänzen sich außerdem hinsichtlich ihrer normativen Ausrichtung: Während Adressabilität als funktionalistische Problemlösung vorgestellt wird, erscheint Gouvernementalität eher als herrschende Regierungskonstellation. Latours *Plug-ins* schließlich betonen die ermöglichenden und ermächtigenden Effekte von Personalisierung. Zusammengefasst zeichnet sich ein Modus der Personalisierung ab, den ich als *Personalität der Pflege, Erreichbarkeit und Komposition* bezeichnen will.

Alte und neue Privatheiten

Angesichts der im vorangegangenen Kapitel skizzierten Konzepte lässt sich erkennen, wie prekär die traditionelle bürgerliche Privatheit ist. Durch eine Zuspitzung auf die Momente der Pflege, Erreichbarkeit und Komposition zeigt sich, inwiefern ein neuer Modus der Personalisierung mit traditionellen Formen von Privatheit inkompatibel ist. Die bürgerliche Subjektkultur und ihre Privatheit des Rückzugs und der Innerlichkeit scheinen an Bedeutung zu verlieren, während neue Privatheitspraktiken erprobt werden (Nassehi 2014; Nissenbaum 2010; Ochs 2015; Reckwitz 2006, 55; Stalder 2013). Wenn aktuelle Krisen des Privaten von einer Transformation von Personalität begleitet oder befördert werden, kann ein Wandel der Privatheit nicht mehr nur mit mangelhafter Aufklärung über technische Zusammenhänge oder falschen moralischen Anreizen erklärt werden. Wenn es für Menschen zunehmend attraktiv oder wichtig ist, sich in einer erreichbaren und vernetzenden Weise zu personalisieren, laufen

108 Widerstandspraktiken ins Leere, die bürgerliche Privatheit als einzige Quelle von Individualität und Autonomie voraussetzten (Ganz 2011; 2015).

Typischerweise gilt individuelle Autonomie als hinreichendes Ergebnis gelungener Privatheit, wie etwa im sozialphilosophischen Klassiker „Der Wert des Privaten“ von Beate Rössler (2001, 23, 139). Während der Moderne waren Privatheit und Personalität zeitweise in symbiotischer Beziehung verbunden, insofern Privatsphäre als materieller und informationeller Schutzraum für Prozesse der Personalisierung konzipiert war (Habermas 1969, 29; Luhmann 1995, 125–128; Rössler 2001, 279, 330). Im Gegensatz dazu schlage ich hinsichtlich der hier skizzierten Personalität vor, Analysen des Privaten nicht auf Fragen individueller Informationskontrolle oder Autonomie zu beschränken und stattdessen für die Kollektivität und Pluralität neuer Privatheiten sensibel zu sein (Marwick und boyd 2014; Ochs 2015; Stalder 2011). Ein Modus der Personalisierung, der dynamische Pflege und Ausweitung verlangt, sabotiert Bedingungen einer Privatheit, die auf Rückzug und Innerlichkeit setzt (Bublitz 2014, 19; Mönkeberg 2014, 273; Stalder 2016, 140).

Profile als Labore

In einer Situation, in der Praktiken der Personalisierung und deren Management zur wichtigen Aufgabe und Kompetenz werden, spielen Profile von Personen eine zentrale Rolle. Daten werden persönlich durch die Kopplung an Profile, die dadurch zu zentralen Schnittstellen der Personalisierung werden. Der Begriff Schnittstelle markiert dann auch die Möglichkeit, dass Profile Oberflächenphänomene sind, deren Konstitutionsbedingungen in einer *Black Box* verborgen bleiben. Profile selbst sind sichtbar und folgenreich, die Mechanismen ihrer Genese bleiben teils opak. Die Lust und Pflicht zur Personalisierung wird ökonomisch kanalisiert und abgeschöpft, etwa durch Profilbildung zur Identifikation von KonsumentInnen. Auch um diese ökonomische

Ausbeutung persönlicher Daten besser zu verstehen, gilt es die Situationen miteinzubeziehen, in denen solche verwertbaren Daten hergestellt werden.

Gerade um Profile auf SNS etablieren sich solche Situationen der Datenproduktion als attraktive Gelegenheiten zu einer *Personalisierung der Pflege, Erreichbarkeit und Komposition*, auch weil sie UserInnen auf bestimmte Formen verpflichten. Gouvernamentalitätsanalysen interpretieren dies nicht zu Unrecht als Training von Selbstbewertung und -kontrolle (Leistert und Röhle 2011, 22). Mit Hilfe des Konzepts der Adressabilität erscheinen Praktiken der Profilierung dann aber auch als Chancen, die eigene Individualität erreichbar zu machen, ohne sie zu fixieren. Interpretiert als *Plug-ins* werden Profile darüber hinaus erkennbar als machtvolle und ermächtigende Elemente einer offenen und ausweitenden Personalisierung. Wenn es wichtig ist, als individuelle Person erreichbar zu sein, wird auch plausibel, inwiefern es attraktiv und notwendig ist, persönliche Daten in Profilen zu bündeln, zu kuratieren und zu verbreiten. Profile etablieren damit immer auch Situationen der sozialen Positionierung von Personen.

Ausgehend von einer traditionellen Privatheit des Rückzugs und der Innerlichkeit, erscheinen Praktiken der Profilierung als überforderndes oder spielerisches Grenzmanagement zwischen Öffentlichkeit und Privatsphäre (Ballenthien, Carstensen und Winkler 2014). Es geht dann um ein erzwungenes oder autonomes Sortieren persönlicher Daten nach festen Kategorien von öffentlich und privat. Analysen sollten aber darüber hinaus sensibel sein für die Möglichkeit, dass sich das Private transformiert und multipliziert. Wenn Profile als Instanzen und Werkzeuge einer Transformation von Persönlichkeit auftreten, ist damit zu rechnen, dass in Situationen der Profilierung auch mit neuen Formen des Privaten experimentiert wird. So müssen etwa neue Kompromisse für mögliche Konflikte zwischen alter Privatheit und neuer Persönlichkeit gefunden werden. Zwar bedeutet eine Teilnahme an SNS häufig die Aufgabe von Privatheit gegenüber den

110 BetreiberInnen der jeweiligen Plattform, ermöglicht aber zugleich eine Vielzahl neuer Privatheitspraktiken, die jeweils immer auch jemanden ausschließen. Durch Privacy-Einstellungen, Gruppen und Chats wird versucht zu managen, wer oder was Zugang zu welchen Profilen haben soll (Seemann 2015). Bekannt ist etwa auch die Praxis der Etablierung von Privatheit durch gezielte Veröffentlichung (Miller 2012, 104–121) oder unter dem Stichwort *Obfuscation* die Verschleierung persönlicher Profile durch gezielte Produktion irreführender und mehrdeutiger Daten (Brunton und Nissenbaum 2013). Das alles sind Situationen, in denen mittels Profilierung diverse Konstellationen von Zugang und Ausschluss mobilisiert werden, die insgesamt nicht eindeutig privat oder öffentlich sind. In diesem Sinne will ich vorschlagen, Profile auch als Labore des Privaten zu verstehen. Es ist anschließend eine Aufgabe empirischer Forschung nachzuvollziehen, welche neuen Privatheiten rund um Profile entstehen und institutionalisiert werden.

Literatur

- Bauman, Zygmunt. 2015. „From Privacy to Publicity“, Vortrag am 07. Mai 2015 auf der Republica. Berlin.
- Beck, Ulrich. 1986. *Risikogesellschaft: Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Boltanski, Luc und Ève Chiapello. 2003. *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz: UVK.
- boyd, danah und Kate Crawford. 2012. „Critical Questions for Big Data: Provocations for a cultural, technological, and scholarly phenomenon“. *Information, Communication & Society* 15 (5): 662–679. doi:10.1080/1369118X.2012.678878. Letzter Zugriff am 12. Januar 2017.
- Bröckling, Ulrich. 2007. *Das unternehmerische Selbst: Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bröckling, Ulrich. 2013. „Der Mensch ist das Maß aller Schneider“. In *Der Mensch – nach Rücksprache mit der Soziologie*, herausgegeben von Michael Corsten, 105–124. Frankfurt a.M.: Campus Verlag.
- Bublitz, Hannelore. 2014. „Im Beichtstuhl der Medien – Konstitution des Subjekts im öffentlichen Bekenntnis.“ *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 39 (S1): 7–21. doi:10.1007/s11614-014-0128-4. Letzter Zugriff am 12. Januar 2017.
- Carstensen, Tanja, Jana Ballenthien und Gabriele Winker. 2014. „Arbeitsalltag im Internet: Umgang mit mehrdimensionalen Entgrenzungen“. In *Digitale Subjekte: Praktiken der Subjektivierung im Medienumbruch der Gegenwart*, herausgegeben

- von Tanja Carstensen, Christina Schachtner, H. Schelhowe, und Raphael Beer, 29–80. Bielefeld: Transcript.
- Foucault, Michel. 1986. *Sexualität und Wahrheit 3: Die Sorge um sich*. Übersetzt von Ulrich Raulf und Walter Seitter. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 1993. „Technologien des Selbst“. In *Technologien des Selbst*, herausgegeben von Luther H. Martin, Michel Foucault und Michael Bischoff. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Foucault, Michel. 1994. „Das Subjekt und die Macht“. In *Michel Foucault*, herausgegeben von Hubert L. Dreyfus und Paul Rabinow, 243–261. Weinheim: Beltz.
- Foucault, Michel. 2010. „Die Gouvernementalität“. In *Kritik des Regierens: Schriften zur Politik*, herausgegeben von Ulrich Bröckling, 91–117. Berlin: Suhrkamp.
- Fuchs, Peter. 1997. „Adressabilität als Grundbegriff der soziologischen Systemtheorie“. *Soziale Systeme* 3 (1): 57–79.
- Ganz, Kathrin. 2011. „Die Datenfresser und post-private Technologien des Selbst“. *i heart digital life*. <http://iheartdigitalife.de/die-datenfresser-und-post-private-technologien-des-selbst/>. Letzter Zugriff am 15. Mai 2016.
- Ganz, Kathrin. 2015. „Zehn Jahre Netzbewegung: Konflikte um Privatheit im digitalen Bürgerrechtsaktivismus vor und nach Snowden.“ *Forschungsjournal Neue soziale Bewegungen* 28 (3): 35–45.
- Gertenbach, Lars. 2012. „Governmentality Studies“. In *Kultur: Von den Cultural Studies bis zu den Visual Studies. Eine Einführung*, herausgegeben von Stephan Moebius, 108–127. Bielefeld: Transcript.
- Geuss, Raymond. 2013. *Privatheit: Eine Genealogie*. Berlin: Suhrkamp.
- Giddens, Anthony. 1991. *Modernity and Self-identity: Self and Society in the Late Modern Age*. Stanford: Stanford University Press.
- Habermas, Jürgen. 1969. *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. Neuwied: Luchterhand.
- Latour, Bruno. 1996. *Der Berliner Schlüssel: Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Latour, Bruno. 2002. *Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Latour, Bruno. 2007. *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft: Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*. Berlin: Suhrkamp.
- Latour, Bruno. 2013. „Versuch eines ‚Kompositionistischen Manifests‘“. *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 1: 8–30.
- Laux, Henning. 2014. *Soziologie im Zeitalter der Komposition: Koordinaten einer integrativen Netzwerktheorie*. Weilerswist: Velbrück.
- Leistert, Oliver und Theo Röhle. 2011. „Identifizieren, Verbinden, Verkaufen“. In *Generation Facebook*, herausgegeben von Oliver Leistert und Theo Röhle, 7–30. Bielefeld: Transcript.
- Luhmann, Niklas. 1993. „Individuum, Individualität, Individualismus“. In *Gesellschaftsstruktur und Semantik*, 149–258. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas. 1994. *Liebe als Passion: Zur Codierung von Intimität*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- 112 Luhmann, Niklas. 1995. „Die Form ‚Person‘“. In *Soziologische Aufklärung*. Bd. 6, 142–154. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Marwick, A. E. und d. boyd. 2014. „Networked Privacy: How Teenagers Negotiate Context in Social Media.“ *New Media & Society* 16 (7): 1051–1067. doi:10.1177/1461444814543995. Letzter Zugriff am 12. Januar 2017.
- Miller, Daniel. 2012. *Das wilde Netzwerk: Ein ethnologischer Blick auf Facebook*. Berlin: Suhrkamp.
- Mönkeberg, Sarah. 2014. „Feststellungen der Identität? Über Nutzen und Laster digitaler Sichtbarkeit.“ *Der Bürger im Staat* 4: 268–277.
- Nassehi, Armin. 2014. „Die Zurichtung des Privaten“. In *Privat 2.0*, herausgegeben von Armin Nassehi und Jakob Schrenk. Hamburg: Murmann.
- Nissenbaum, Helen Fay. 2010. *Privacy in Context: Technology, Policy, and the Integrity of Social Life*. Stanford, CA: Stanford Law Books.
- Nissenbaum, Helen und Finn Brunton. 2013. „Political and Ethical Perspectives on Data Obfuscation.“ In *Privacy, Due Process and the Computational Turn the Philosophy of Law meets the Philosophy of Technology*, herausgegeben von Mireille Hildebrandt und Katja de Vries, 164–188. Abingdon, Oxon/New York: Routledge.
- Ochs, Carsten. 2015. „Die Kontrolle ist tot – lang lebe die Kontrolle! Plädoyer für ein nach-bürgerliches Privatheitsverständnis“. *Mediale Kontrolle unter Beobachtung: MKUB* 4 (1). <http://www.medialekontrolle.de/ausgaben/4-1-november-2015/>. Letzter Zugriff am 12. Januar 2017.
- Reckwitz, Andreas. 2006. *Das hybride Subjekt: Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*. Weilerswist: Velbrück.
- Reckwitz, Andreas. 2012. *Subjekt. Einsichten – Themen der Soziologie*. Bielefeld: Transcript.
- Rosa, Hartmut. 2005. *Beschleunigung: Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Reckwitz, Andreas. 2008. „Kritik der Zeitverhältnisse.“ In *Was ist Kritik?*, herausgegeben von Rahel Jaeggi und Tilo Wesche, 23–54. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Rössler, Beate. 2001. *Der Wert des Privaten*. Bd. 1530. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Sauter, Theresa. 2014. „Öffentlichmachung privater Subjekte im Web 2.0: Eine Genealogie des Schreibens als Selbsttechnik.“ *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 39 (1): 23–40. doi:10.1007/s11614-014-0129-3. Letzter Zugriff am 12. Januar 2017.
- Sebastian Brüggemann, Anne Reiher und Diana Spikowius. „Stellungnahme zu Profiling in der DS-GVO“. *Telemedicus*. <https://www.telemedicus.info/article/2882-Telemedicus-Stellungnahme-zu-Profiling-in-der-DS-GVO.html>. Letzter Zugriff am 29. Mai 2016.
- Seemann, Michael. 2014. *Das neue Spiel: Strategien für die Welt nach dem digitalen Kontrollverlust*. Freiburg im Breisgau: Orange-Press.
- Seemann, Michael. 2015. „Plattformprivacy: Die Zukunft der Privatsphäre“. *Zukunftsinstitut*. <https://www.zukunftsinstitut.de/artikel/tup-digital/05-cyber-insecurity/01-longreads/plattformprivacy-die-zukunft-der-privatsphaere/>. Letzter Zugriff am 21. Mai 2016.
- Stalder, Felix. 2013. *Digital Solidarity*. London: Mute.

